

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 25 (1931)
Heft: 21

Artikel: 2. November : Allerseelentag
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926915>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

An diesem Sterbebett ist dem Schreiber dieser Zeilen die große, segensreiche Bedeutung der bei uns auf mannigfache Weise geübten Fürsorge für unsere lieben, gehörlosen Weggenossen wieder so recht zum Bewußtsein gekommen. Q.

Lebenslauf von Johannes Gilgen.

Von ihm selbst geschrieben.

Im Jahr 1892, am 18. Dezember, erblickte ich als jüngster Sohn des Christian Gilgen und der Elisabeth Sommer das Licht der Welt. Als kleines Kind wurde ich von der gefährlichen Krankheit Diphtherie befallen. Zum Glück wurde ich geheilt; aber ich verlor das Gehör und wurde somit taubstumm. Als ich zwei Monate alt war, reiste mein Vater in die Fremde, um mehr zu verdienen und besser für uns zu sorgen. Wir wohnten bei Mutters Bruder in Kappelen bei Wynigen. Meine Mutter suchte als Tagelöhnerin mühsame Arbeit auf den Wynigenbergen, um uns unschuldige Geschöpfe zu ernähren. Einmal kam der Vater heim, zog aber bald wieder in die Fremde und blieb verschollen. Meine Mutter wurde wegen der harten Arbeit krank und mußte ins Infirmitätsspital gehen. Mein älterer Bruder Fritz und ich wurden als Sorgenkinder von der Heimatgemeinde Wynigen aufgenommen. Ich kam zu meinem Vetter Heß nach Burgdorf. Im Jahr 1900 brachte er mich in die Taubstummenanstalt Münchenbuchsee. Der Vorsteher Ubersax und seine Schwester Anna nahmen mich als Zögling auf. Da traf ich meinen Bruder Fritz wieder, seit zwei Jahren in der Anstalt. Herr Ubersax war ein gerechter und strenger Erzieher der Taubstummen. Im Jahr 1902 kam ein neuer Vorsteher, Adolf Lauener, von der Regierung gewählt. Ich ging gerne in die Schule und war ein geschickter Schüler während acht Jahren. Im Jahr 1906 wurde ich ein Waisenknabe. Meine Mutter starb am 7. Juli nach unsäglichen Leiden. Sie mußte viele Jahre das Bett hüten, zuerst im Infirmitätsspital Bern, dann im Bezirksspital Burgdorf und zuletzt im Asyl Gottesgnad in St. Niklaus bei Roppigen. Einige Tage vorher, am 29. Juni, starb mein Bruder Fritz infolge Lungenschwindsucht im Bezirksspital Burgdorf. Im Jahr 1908 wurde ich konfirmiert und sollte bald in die Lehre gehen. Da erkrankte ich an Lungentuberkulose und mußte im Sanatorium Heiligenchwendi fünf Monate zur Kur zubringen, zum Glück geheilt. Ich wollte dann Dekorationsmaler werden. Aber es wurde mir nicht erlaubt wegen

meiner Gesundheit. Ich machte dann eine Lehrzeit von zwei Jahren als Schneider bei Schneidermeister Mathys in Jäzivil. Aus der Lehre entlassen, zog ich als Schneiderbursche herum seit 20 Jahren in den Aemtern Burgdorf und Fraubrunnen, sieben Jahre in Bern, drei Jahre im Solothurnergebiet, im Kanton Aargau, auch im Seeland. Ich habe keine Heimat. Ich muß überall Arbeit suchen, um mich ehrlich und redlich durchzubringen. Wenn ich keine Stelle habe, so finde ich Zuflucht bei Familie Leuenberger in Ersigen. Später kam ich wegen Arbeitsmangel nach Münchenbuchsee in die Anstalt, wo ich eine Zeitlang bleiben konnte. Herr Lauener machte mich aufmerksam auf eine Schneiderstelle in Yverdon. Dort gefiel es mir aber nicht gut. Ich war enttäuscht wegen schlechter Bezahlung. Dann bin ich ins Elend geraten und krank geworden.

2. November: Allerseelentag.

(Zum Gedächtnis der Toten.)

„Das blüht und duftet heut auf jedem Grabe,
Ein Tag im Jahr, er ist den Toten frei.“

Allerseelen — ein Stürmen kam von den Bergen her; im Buchenwald war ein endlos Fallen von Blättern, leuchtendroten, gelben, braunen — still legten sich die einen zur Ruhe, in Wirbeln fuhren andere durch die Luft, bis der Wind sie niedergleiten ließ — zum Sterben fernab vom Heimatboden.

Und so auch die Menschen. Manch einen reißt das Geschick aus der Heimat und bettet ihm dereinst in einem fernen, fremden Winkelchen sein Grab, und einen andern trägt es fort in tollem Wirbeltanz in das Leben hinein: ein Wogen und Treiben ist rings — ob er darin untergehen wird, ob eine freundliche Schicksalswelle ihn spät noch einmal an den heimischen Strand trägt — zu ruhen endlich? — — —

Allerseelen heute! Den steilen Hang zum Dörflein hinauf kam einer gegangen, den greisen Kopf vornüber geneigt, mühselig dem Nordwind entgegen.

„Du legst bis morgen früh eine Schneedecke über das Land“, murmelte der Alte und stand still, „gut, daß ich dir zuvorkomme; dem Schnee auf dem Wege und dem andern, dem Altersschnee auf den Schultern — es wäre mich härter angekommen.“ Er ging weiter und sprach halblaut zu sich selbst: „Und sieh, so spät erst suchst den Heimweg, Toni Sepp! Ja, warum denn

nicht früher, als die Beine noch jung waren und der Rücken noch gerade?"

Er fuhr einmal hastig mit der Hand über die Stirne, um so ungerufene Gedanken abzuwischen; es nützte nichts.

"Oder waren die Welt und das Leben draußen so schön, daß du darob Heimat und Heimkommen ganz und gar vergessen hast? Nein du, Toni Sepp, warst halt einer, der einst in einem bösen Trotz alles daheim im Stich gelassen hat: Mutter, Freunde, Arbeit und — auch den Frieden in der Brust, denn dieser ist dir dabei verloren gegangen. Ein Sagen und Hasten kam dich an, doch den Frieden fandest du nicht wieder, Armseliger, und erst die Verzweiflung lehrte dich, heimzukehren — aber spät, fast zu spät ist es geworden unterdessen! . . ."

"Ja Friede!" — Wie ein sehnsuchtszitternder Seufzer hob es sich von den welken Lippen. Von dem Kirchhügel ob den paar Häuschen klang eine Glocke.

Allerseelen! . . . "Ein Tag im Jahr, er ist den Toten frei". Da trägt die Liebe Blumen hinaus auf teure Gräberstätten, und mitten im Alltagsdrange, da ertönt von denen, die nicht mehr sind, dieses: „Ruhet heute, der Tag ist unser — der Erinnerung, dem Zurückblicken und dem Vorbedenken!"

Und noch an anderes mahnt der Totenruf: „Und übers Jahr, Menschenkind, kannst nicht auch du draußen liegen, gleichviel, ob du ein Mächtiger warst oder ein Bettler? Morgen schon können sie dir dein Grab graben, und wenn in kurzem der Winterschnee fallen wird, deckt er vielleicht auch deinen Hügel! —

"Allerseelen! — Lebe du, Mensch, daß man dir an dem Fest der Toten ein gutes Gedenken haben mag. Denn mancher sinkt in die Grube, und die zurückbleiben, atmen auf, wie von einer Last befreit; ein anderes Leben löscht aus wie ein Licht, und kein Schein, auch nicht ein leiser fällt zurück zu den andern, die des Toten vergessen haben, kaum, daß die Erde ihn deckt. Darum lebe und nütze, tue das Gute. Nicht nur ein Allerseelen hat der Tod, sondern jenseits des Grabes leuchtet eine Verheißung! . . ."

Nahe der Kirchhofmauer war der alte, müde Wanderer, der Toni Sepp, in die Knie gesunken. Ein vergessenes Grab aus alter Zeit war es, davor er lag; an dem Kreuzlein aus schwarzem Holz hat das Alter gefressen, der Regen hat daran genagt und nachher wieder die Sonne darauf gebrannt, nun stand es schief und müde. Aber es hatte dennoch ausgehalten —

warum? Daß das Kind nicht umsonst suchen müßte, wenn es heim — zur Mutter — kam.

"Mutter! . . ." rang sich ein Nschzen aus der Brust des Knieenden. Längst schon hatte der Wind seinen Hut fortgetragen, jetzt fuhr er durch die grauen, dünnen Locken und rüttelte unbarmherzig an dem alten, müden Leib. Doch der Toni Sepp achtete das nicht — „Friede", bettelte er, „Friede, Mutter — Vergebung!"

Und keiner kommt umsonst zur Mutter, um Frieden zu machen — und wenn er nur noch ein Muttergrab finden würde — es wird ihm Friede!

Die Mutter verzeiht gewiß, Toni Sepp, und wäre ihr auch damals das Herz gebrochen über ihrem einzigen Kinde — Toni Sepp, Friede dir — spürst du nicht seinen Segenshauch? O ja, wie das leise Gleiten einer lieben, weichen Hand fühlt er es an sich, und das Herz, das wilde, heiße Herz kann stille werden darob — kein Schreien mehr vor innerer Qual, keine Unrast — Ruhe, Ruhe — ach Ruhe, endlich Erlösung von Gewissenspein — Friede von der Mutterhand, am Muttergrab!

Ein Windstoß kam heulend und warf sich auf den Alten, so daß er wankte, aber noch immer achtete er nicht darauf. Und doch hatte der Sturm es fast gut gemeint diesmal, denn nachdem er eine grauschwere Wolke über den Hochwald herauf getrieben hatte, durfte er sich zur Ruhe legen, aber zuvor hatte er den stillen Beter noch warnen wollen. Und er hatte recht; unheimlich schnell glitt der Wolkenballen auseinander und zog vor den weiten Himmel eine graue Decke. Düstern lag das Dorf, schwarz und still starnte der Tannenwald hernieder; auch über das Laubholz hatte die graue Hand hingestrichen, so daß gar kein farbensattes Leuchten mehr darüber lag. Es kam das Herbststerben plötzlich über die Matten, die Wälder, über alles Leben der Natur. In schweren, großen Flocken fiel der Schnee, lautlos immerzu, immerzu . . . Die letzten Blumen des Jahres hatten vor wenigen Stunden liebende Hände auf die Gräber gelegt: Asters, rote und weiße — nun kam der Schnee und deckte alle die Liebe, all das Deingedenken zu . . .

Aber dem Alten auf dem Muttergrab, an der Friedhofsecke oben, war eben der große Friede geworden.

